



KIRCHE IN BEWEGUNG

GEMEINDEKOLLEG DER VELKD im November 2013



**WIDERSTÄNDE
UND
STÖRUNGEN**



4



8



22

ZUM THEMA

Holger Kaffka **Ein Recht auf Widerstand** Erfahrungen in der kirchlichen Gremienpraxis auf dem Hintergrund der Themenzentrierten Interaktion (TZI) **4**

Reiner Knieling **Vom Zaudern überrascht** **8**

Isabel Hartmann **Dem Widerstand Gastrecht gewähren** Zum geistlichen Umgang mit Widerstand **11**

Friederike Stockmann **Widerstand und Wandel** – systemisch betrachtet **14**

Detlef Dieckmann-von Büнау **Erzählungen vom Widerstand und der Widerstand der Texte** Einblicke in das Alte Testament **18**

Dorothee Land **Laut oder leise?** Wahrnehmungen aus der Perspektive einer DDR-Biografie **21**

AUS DEM GEMEINDEKOLLEG

Offenes Land erkunden Pfarrer Hendrik Mattenklodt stellt sich vor **24**

Kreativ Neues entdecken Jürgen Schmidt berichtet vom großen Kirchenvorstandswochenende im Februar 2013 **26**

Impressum **27**



„Der Mensch ist ein Gewohnheitstier.“ Mann und Frau bleiben am liebsten bei dem, was er und sie kennt. Gleichzeitig erleben wir in Gesellschaft und Kirche, dass nichts so beständig ist wie der Wandel. Wer sich ihm stellt, bekommt es auch mit Widerständen zu tun. Sie gehören eher zu den ungeliebten Begleiterscheinungen und werden – nicht nur in Kirche – als unangenehm, ja auch als störend erlebt.

Woher kommen Widerstände und Störungen? Warum gehen Menschen in den Widerstand, warum nicht? Wie kann ich mit Widerständen arbeiten und sie für Veränderungsprozesse fruchtbar machen? Inwiefern sind Widerstände und Störungen wesentliche Elemente christlicher Existenz? Wo liegen geistliche Quellen für Widerständigkeit? Wo ist Widerstand heute geboten?

Nicht erst mit Bonhoeffers „Widerstand und Ergebung“ ist das Thema auch zur Frage protestantischer Theologie geworden. Wie sehr verstört uns das Evangelium noch, reißt uns aus dem Trott, hält uns an im Getriebe von Anforderungen und Herausforderungen? „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.“ – Ein Grund zu widerstehen.

„Widerstände und Störungen“ – aus ganz unterschiedlichen Perspektiven geben die Beiträge des Heftes Impulse zum Nach- und Weiterdenken. Sie sollen aber vor allem Lust machen, sich Widerständen und Störungen konstruktiv und wertschätzend zuzuwenden. Uns war die Mischung wichtig. So gibt es Impulse aus methodischer, systemischer, biblischer, semantischer, geistlicher und biografischer Sicht.

Am Ende des Heftes stellen wir unseren neuen Kollegen Hendrik Mattenklodt vor. Er gehört ab dem 1. November des Jahres zum Team. Diesem Heft liegt ein Spendenbrief bei mit einem Überweisungsträger, den Sie gern nutzen können. Wir freuen uns über jegliche Art der Unterstützung für die Arbeit des Gemeindegremiums.

Aus dem Gemeindegremium grüßt im Namen des Teams

Dorothee Land

Diesem Heft liegt das Jahresprogramm 2014 bei. Reichen Sie es gern weiter. Auf unserer Internetseite (www.gemeindegremium.de) finden Sie es zusätzlich als pdf.

Ebenfalls fügen wir wieder einen Überweisungsträger bei mit der Bitte um eine Spende für „Kirche in Bewegung“. Herzlichen Dank sagen wir allen bisherigen Spenderinnen und Spendern dieses Jahres für ihre Unterstützung.



Dr. Holger Kaffka ist Pfarrer an der Predigergemeinde in Erfurt und TZI-Trainer. Er beschreibt anschaulich, wie mit der Methode der TZI Widerstände in Gremien nicht zur Last werden müssen, sondern zu einer lebendigeren und konstruktiveren Gremienarbeit helfen können.

www.kaffka-online.de

Ein Recht auf Widerstand

Erfahrungen in der kirchlichen Gremienpraxis auf dem Hintergrund der Themenzentrierten Interaktion (TZI)

Stellen Sie sich folgende Situation vor: In einer Kirchengemeinde trifft sich der Gemeindevorstand (GKR). Wichtigster Tagesordnungspunkt ist der neue Gottesdienstplan, der nötig wurde, weil Pfarrerin A neuerdings zwei Gemeinden mehr versorgen muss. Die Pfarrerin hat eine Vorlage gemacht, mit den Vorsitzenden abgestimmt und allen Kirchenältesten zugeschickt. In den GKR der anderen Gemeinden ist diese Vorlage bereits beschlossen worden. Die einzelnen Gemeinden werden zwar nun seltener Gottesdienst in ihrer Kirche feiern können als bisher, aber die Vorlage wirkt für den Außenstehenden gerecht und ausgeglichen.

Die Pfarrerin und der Vorsitzende erwarten ein konstruktives Gespräch, an dem alle gleichmäßig beteiligt sind und an deren Ende die Zustimmung des GKR steht. Entsprechend erläutern sie zum Einstieg die Situation, die ohnehin keine Alternative zuließe. Der

Vorsitzende eröffnet die Diskussion: „Ihr habt die Vorlage gesehen, gibt es noch etwas dazu zu sagen?“

Es sind viele Szenarien für die Sitzung denkbar. An diesem Abend jedenfalls geht alles gründlich daneben. Einige Kirchenälteste stellen grundsätzlich in Frage, ob sie in einer Kirche weiter mitarbeiten wollen, die so viele Pfarrstellen einspart. Andere kramen Dinge aus ihrem Gedächtnis, die sie schon vor drei Jahren an der Pfarrerin geäußert haben. Zwei Älteste sagen den ganzen Abend kein Wort, stimmen aber am Ende gegen die Vorlage. Eine Frau versucht immer wieder die aufgeregte Diskussion auf eine sachliche Ebene zu holen, scheitert aber damit. Die Pfarrerin verlässt die Sitzung am Ende mit dem Gefühl der Kränkung. Der Vorsitzende fühlt sich hilflos und spielt mit dem Gedanken, sein Amt niederzulegen.

Als Pfarrer, Gemeindeberater und Erwachsenenbildner habe ich in den letzten Jahren immer wieder mit solchen Situationen zu tun

gehabt. Bei der Bearbeitung bin ich es gewohnt mit der Brille der TZI (=> Kasten) zu schauen und habe die Erfahrung gemacht, dass sich damit viele Fallen umgehen lassen. Gremienarbeit kann effektiv und lebendig zugleich werden, wenn Widerstände nutzbar gemacht und Störungsquellen beachtet werden. Hierzu biete ich sechs Thesen zur Diskussion. Sie mögen Binsenweisheiten enthalten, werden aber sofort spannend, wenn ich mir überlege, was sie für die konkreten Arbeitsgremien bedeuten, in denen ich leitend oder leidend sitze.

1. **Störungen und Widerstand sind unumgängliche Realitäten. Sie gehören auf den Tisch. Menschen haben ein Recht auf Widerstand und ein Recht, ihren Widerstand auszudrücken.**

Der Satz „Lassen Sie uns sachlich bleiben!“ funktioniert nicht. Wenn die Kirchenältesten eine Reduzierung der Gottesdienste im Dorf beschließen sollen, führt das zu Enttäuschung, vielleicht sogar Kränkungen. Das ist wohl bei fast allen Veränderungsprozessen so. Manche Älteste werden Angst davor haben, dass sie von anderen dafür verantwortlich gemacht werden. „Du kannst gut zustimmen, bist ja eh selten da.“, hören sie das Dorf sagen. Wieder andere sehen sich ohnmächtig einer allgemeinen Tendenz ausgeliefert, dass alles immer schlechter wird. Sie gehen dann in die Depression. Oder sie sehen genau heute Abend im GKR den Punkt, wo sie etwas dagegen tun müssen und bekämpfen dann die halbe Welt gleich mit ... Hier geht es um das ICH.

Wenn all das nicht wenigstens ausgesprochen werden kann, muss es sich als Widerstand artikulieren,

Die Themenzentrierte Interaktion (TZI) ...

... ist in erster Linie ein professionelles Handlungskonzept für Bildung und Beratung und für Leitung und Führung. Sie wurde in den 1960er Jahren von Ruth C. Cohn erarbeitet und wird seitdem beständig weiterentwickelt. Heute dient sie in vielen Bereichen als Grundlage für erfolgreiches Arbeiten im Profit- und im Non-Profit-Bereich, auch und gerade in der Kirche. Dabei ist TZI weit mehr als ein paar Grundsätze und Regeln, die inzwischen Allgemeingut geworden wären. Es geht um solide Methodik, aber vor allem auch um eine wertbestimmte Haltung der Leitenden.

In Hinsicht auf das Thema dieses Heftes bietet die TZI vor allem das sogenannte Störungspostulat an: „Störungen und emotionale Betroffenheiten nehmen sich Vorrang.“ Das Postulat fordert, dass diese Störungen bearbeitet werden, soweit das für die Arbeitsfähigkeit einer Gruppe nötig ist. Aber auch das 4-Faktoren-Modell der TZI ist ein wichtiges Instrument, einerseits für die Reduzierung von Widerständen, andererseits aber auch für die Arbeit mit vorhandenem Widerstand.

Dieses Modell geht davon aus, dass jeder Prozess bestimmt wird von:



ICH – dem, was jeden einzelnen Menschen betrifft, der Teil des Prozesses ist; seinen Kompetenzen, Anliegen, Gefühlen, seiner Biografie.

WIR – den Beziehungen der Gruppenmitglieder untereinander, also der Dynamik im Gruppenprozess zwischen den Beteiligten.

ES – dem Anliegen, der Aufgabe oder dem Ziel, das dem Prozess vorgegeben ist.

GLOBE – einer Reihe von Faktoren aus dem konkreten Umfeld der Personen und des Prozesses.

Störungen und Widerstände können sich an jedem der vier Aspekte entwickeln. Vor allem aber treten sie auf, wenn eine der Blickrichtungen nicht ernst genug genommen wird. Die dynamische Balance aller vier Faktoren ist aus TZI-Sicht einer der wichtigsten Grundvoraussetzungen für gelingende Prozesse, sowohl in der Gruppenarbeit als auch in der Leitung von Organisationen und bei der Führung von Mitarbeitenden.



GLOBE:
EINE PAUSE
LÖST OFT
PROBLEME

der alles blockiert. Eine Anfangsphase, in der jeder sagen darf und soll, was die veränderte Situation für ihn oder sie persönlich bedeutet, kann da schon Manches lösen. Trotzdem werden sich Widerstände auch weiter während der Sitzung Raum schaffen. Das kann durch Schweigen passieren, durch ständige Nebengespräche, durch beharrlichen Widerspruch ... Wenn wir es nicht schaffen, dem eine klare Sprache zu geben, geht es oft nicht weiter. Manchmal heißt das auch, dass ich die ganze wohl überlegte Tagesordnung über den Haufen schmeißen werde. Es geht darum, Luft zu schaffen, Arbeitsfähigkeit herzustellen und den Widerstand für den Prozess zu nutzen.

2. **Leitungsaufgabe ist es nicht nur, vorhandene Widerstände soweit wie möglich nutzbar zu machen, sondern auch, unnötige Störungsquellen zu umgehen.**

Zahlreiche Störungsquellen lassen sich bereits im Vorfeld ausschalten. Dabei geht es manchmal um Äußerlichkeiten (GLOBE). Wir müssen nicht in zu engen, zu dunklen oder schlecht belüfteten Räumen sitzen. Wenn Menschen direkt von der Arbeit zur Abendsitzung kommen, ist ein Imbiss am Anfang manchmal unumgänglich. Auch eine Pause löst oft viele Probleme.

Aber es geht natürlich auch um die inneren Fragen der Sitzung. Es war klug von der Pfarrerin, die Vorlage rechtzeitig zu verschicken.

Dennoch ist es meistens eine Illusion anzunehmen, dass alle sie im Vorfeld genau gelesen und verstanden haben. Durch die Beschlüsse der Gemeinden schon im Vorherein Tatsachen zu schaffen, ist eine unnötige Quelle von selbstverständlichem Widerstand. Wenn ich keine Alternative habe, will ich auch nicht entscheiden müssen. Eine unklare Formulierung des Themas für das Gespräch kann ebenfalls Störungen provozieren. (ES)

3. **Widerstände und Störungen müssen an der Stelle bearbeitet werden, wo sie auftreten.**

In der beschriebenen Sitzung entsteht der Widerstand offenbar vor allem dadurch, dass die

Prozess nicht zu seinem Ziel kommen, wenn die Zusammenarbeit (WIR) nicht funktioniert. Wenn wir nicht genau hinschauen, wo der Widerstand vor allem herkommt, wird es nur zufällig möglich sein, gut mit ihm zu arbeiten.

4. **Über- oder Unterforderung führt in der kirchlichen Gremienarbeit immer wieder zu Widerstand.**

Ich denke an die beiden Frauen, die während der Sitzung kein Wort sagen. Dafür kann es verschiedene Gründe geben. Einer der häufigsten ist die Angst davor, etwas Falsches zu sagen und dann blamiert dazusitzen. So drückt sich oft das Gefühl der Überforderung aus. Wenn am Gremientisch Menschen sitzen, die sich oft nicht in der Lage fühlen, die Themen und Prozesse mitzugestalten, werden sie in den Widerstand gehen. Das kann sich durch Schweigen, aber auch durch immerwährenden Protest äußern.

In vielen Gemeinden ist es dringend nötig, Ehrenamtliche zu schulen und besser zu informieren, aber auch, genauer hinzusehen, wem welche Arbeit Spaß macht und liegen könnte.

5. **Gute Gremienarbeit nimmt ernst, dass Menschen unterschiedlich sind. Ohne Methodenvielfalt ist eine lebendige Gremienarbeit nicht möglich.**

Für unsere kirchlichen Gremien nutzen wir in der Regel den Diskurs im Plenum. Diese Praxis ist fragwürdig: Wo haben diejenigen eine Chance, deren Stärke nicht das Reden in großen Gruppen ist? Warum nicht hin und wieder Ideen in der Kleingruppe entwickeln? Wo bleiben diejenigen, die Bildhaftes brauchen,

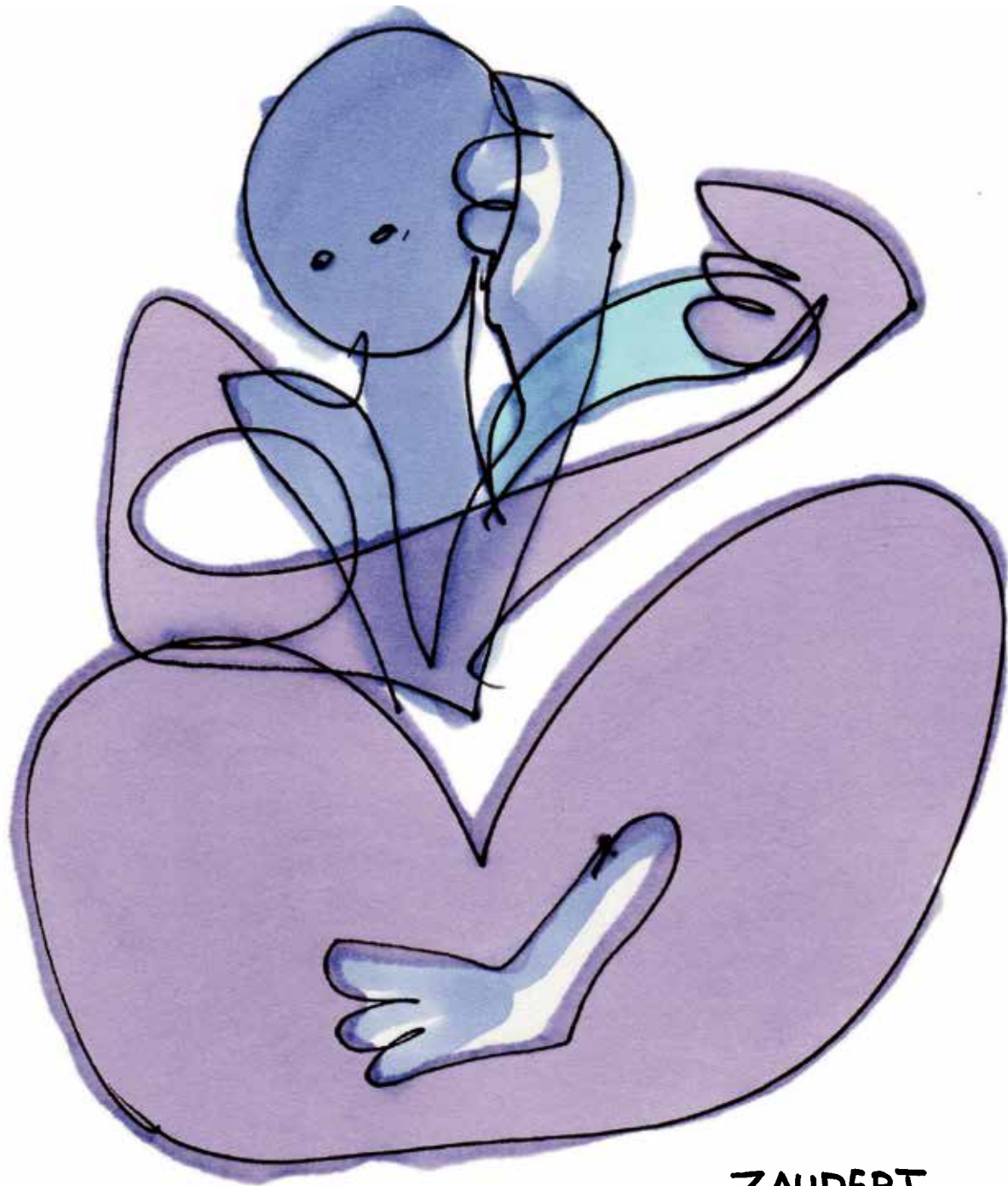
um weiter zu kommen? Warum nicht graphische Lösungsvorschläge erbitten? Wo bleiben diejenigen, die langsamer sind, als das Regeltempo im Gremium? Manchmal ist es über die Hälfte der Anwesenden. Warum nicht kurz die Arbeit für einen Austausch mit der Sitznachbarin unterbrechen, in dem offene Fragen geklärt werden können?

6. **Die Beziehungen zwischen den Menschen in einem Gremium sind genauso wichtig wie das Sachliche. Nichtbeachtung führt in den Widerstand.**

Am Tisch des GKR und anderer Leitungsgremien geht es nicht nur um Sachen. Hier haben es Menschen miteinander zu tun (WIR). Das führt zu Sympathien und Antipathien. Vielleicht beginnt Frau B. darüber zu fantasieren, warum Herr C. heute anders „drauf ist“ als sonst. Herr D. meint, keine Schwäche zeigen zu dürfen, weil er Frau E. gefallen will. Während der Sitzung ärgere oder freue ich mich über andere neben mir. Wenn all das unausgesprochen bleiben muss, weil die Kultur oder die Leitung des Gremiums nicht zulässt, dass das Miteinander eine Rolle spielt, sind Störungen vorprogrammiert. In der Sitzung und neben den Sitzungen brauchen wir Beziehungspflege.

Sicher sind diese Überlegungen in ihrer Kürze etwas holzschnittartig. Sie haben aber ihr Ziel erreicht, wenn sie zum Weiterdenken darüber anregen, wie unsere Gremien lebendiger und effektiver werden können. Nach meiner Einschätzung leistet die TZI als Leitungsinstrument dabei beste Dienste.

Vom Zaudern überrascht



**ZAUDERT,
WENN DER
HANDLUNGSDRUCK
ZU STARK WIRD**



Prof. Dr. Reiner Knieling ist Leiter des Gemeindegremiums der VELKD und außerplanmäßiger Professor für Praktische Theologie in Wuppertal. Er entdeckt Zaudern positiv als Haltung, die Luft verschafft in komplizierten Entscheidungsprozessen, und als Weise gelebter Rechtfertigung.

Plötzlich stand das Banner vor uns. „Vom Zaudern.“ Wir waren in Stuttgart unterwegs und hatten uns eher auf den Hauch eines sonnigen Maitages eingestellt als auf Nachdenklichkeit. Doch wir ließen uns locken. Untertitel: „Motive des Aufschubs, Übergangs und Abschweifens.“ Warum hat uns der Titel der Ausstellung so angesprochen?

Am Vorabend hatten wir – Freunde, die sich selten sehen – über unsere persönlichen Situationen und Beobachtungen gesprochen: Sparzwänge allerorten, im öffentlichen Dienst, im Gesundheitswesen, in Betrieben, in der Kirche. Eine Grundmelodie war: Die wachsenden Aufgaben sollen durch weniger Menschen bewältigt werden. Außerdem

soll die Qualität gesteigert oder wenigstens gesichert werden. Wir haben uns gefragt, wie lange das Einzelne von uns und in unserem Umfeld noch schaffen und was die Alternativen sein könnten: Weitermachen, bis es nicht mehr geht? Aussteigen? Aber wohin? Den Kräftenmangel durch Medikamente ausgleichen? ... Wir spürten für den Moment unsere Hilflosigkeit. So wenig wie andere hatten wir Lösungen. Gemeinsam war das besser auszuhalten als allein.

Dann das Banner. „Vom Zaudern“. Es regte uns an. Gespräche entspannten sich. Mir fielen sofort zwei Teams von Pfarrerinnen und Pfarrern ein, mit denen wir vom Gemeindegremium auf dem Weg sind. Unsere Frage ist: Wie können die Bedingungen – nicht nur im Osten Deutschlands – so gestaltet werden, dass der Beruf wieder Spaß macht, dass Zeit für Gott und die Menschen bleibt, dass die letzten Kraftreserven nicht durch immer mehr Orte, Wege und Verwaltungstätigkeiten aufgefressen werden? Wie entstehen Räume für kreative Lösungen? Wie kann die Hilflosigkeit ihre lähmende Kraft verlieren und der Aktionismus seine Blindheit?

Aufschub, Übergang, Abschweifens

„Motive des Aufschubs, Übergangs und Abschweifens“ kündigte der Untertitel der Ausstellung an¹. Wir waren gespannt. Bilder, Videoinstallationen und Gedichte zeigten Facetten des Zauderns: angespannt warten, sich ängstlich umsehen, zögernd widerstehen, mutig Widerstand leisten, entspannt abwarten, sich zurückziehen, Kontingenz – also die Offenheit, dass etwas passieren kann, aber nicht muss – aushalten.

Wir fragten uns: Wann zaudern Menschen? – Wenn sie spüren,

dass erlernte und eingeübte Lösungen nicht mehr greifen. Wenn der Eindruck entsteht: „Bisher hat das immer noch gepasst, wie ich es gemacht habe. Jetzt passt es nicht mehr.“ Wenn alte Lösungen ihre Stimmigkeit verlieren und neue noch nicht in Sicht sind.

Zaudern, das klang in meinen Ohren bis zu jenem Maitag eher negativ. Das gehörte nicht zu meiner Grundausstattung. Ich stehe eher auf Lösungen und gebe nicht einfach auf. Ich knoble, bis ich sie habe. ... Jetzt aber hatte uns die Lust gepackt, dem Zaudern neue Facetten abzurufen.

Dem Zaudern auf der Spur

Was passiert beim Zaudern, fragten wir uns. Die Antworten stellen sich nur langsam ein.

„Wenn ich zaudere, verschiebe ich Entscheidungen. Ich lasse mich nicht drängen. Ich gewinne Spielraum“, sagte jemand. „Ich kann mir überlegen, ob ich das wirklich tun muss oder möchte“ ergänzte eine andere.

Angeregt durch die Kunstwerke meinte der Dritte: „Im Zaudern ermögliche ich leisen, zögernden Stimmen, sich Gehör zu verschaffen. Vielleicht höre ich dann, was ich sonst überhöre.“

Nach und nach kamen weitere Aspekte hinzu: „Im Zaudern gebe ich dem Neuen, Ungedachten, Unverwirklichten eine Chance.“

„Zaudern lässt Möglichkeiten wachsen, wo Zwänge als alternativlos verkauft werden.“

„Zaudern ist eine eigene Form von Wachsamkeit.“

¹) <http://www.wkv-stuttgart.de/programm/2013/ausstellungen/vom-zaudern/einfuehrung/>, eingesehen am 3.6.2013

„Zaudern schafft Raum für Gott und die Welt.“

„Wenn ich zaudere, heißt das: Ich unterbreche aktiv. Ich warte nicht, bis ich zusammenbreche.“

Einer hielt einen kleinen Vortrag: „Zaudern ist aktiv und passiv. Ich widerstehe dem Druck schneller Entscheidungen, ich lasse mich nicht drängen, ich ziehe mich aus den alltäglichen Zwängen für einen Moment heraus, ich widerstehe der Versuchung, allzu schnell zum Handeln zurückzukehren. Ich gehe in die Passivität. Mich fasziniert gerade, wie aktiv und passiv ineinander verschränkt sind.“

Eine andere setzte fort: „Im Zaudern können sich Dinge ereignen, die ich nicht vorhersehen, planen, kontrollieren kann. Ideen wachsen. Ich erlebe mich als Empfängerin, als Beschenkte, nicht als Produzentin.“

Und die Trägheit?

Irgendwann fragten wir uns: Gehen wir nicht vor aktueller Begeisterung dem Zaudern auf den Leim? Nur weil es uns ein bisschen Luft verschaffen könnte? Ist Zaudern nicht der erste Schritt ins Nichtstun, in die Resignation? Und irgendwann sind wir einfach träge. Ich spürte Widerstand in mir: „Mag sein, dass es diese Gefahr gibt, meine ist es nicht. Und die meiner Freunde auch nicht.“ Dann bekam die Frage nach der Trägheit auf einmal ein selbstkritisches Gewand: „Bin ich manchmal zu träge, anzuhalten? Mache ich auch dort noch weiter mit, wo ich widerstehen sollte? Überspiele ich meine Unsicherheiten und Hilflosigkeiten, statt ihnen Raum zu geben? Bin ich manchmal zu träge, Verantwortung zu übernehmen, mich von dieser oder jener

Option zu trennen und echte Entscheidungen zu treffen? Kurz: Bin ich manchmal zu träge zu zaudern?“

Zaudern eröffnet Optionen. Ich verschaffe mir Luft, um entscheiden zu können: Widerstehe ich oder ergebe ich mich und passe ich mich an? Ich verschaffe mir Luft, um zu sehen: Habe ich eine Wahl oder habe ich keine? Ist „keine Wahl“ wirklich das letzte Wort oder nur meine begrenzte Sicht? Gibt es zwischen Widerstand und Anpassung, zwischen Nein und Ja noch etwas anderes, etwas Drittes? Ich gewinne Distanz, sehe mir die Sache mit etwas Abstand an, fange an, über den gesteckten Rahmen hinauszudenken. Welche Lösungen werden sich einstellen, die ich jetzt noch nicht sehe?

Eine ungeborene Welt ...

Der Philosoph und Literaturwissenschaftler Joseph Vogl, der auch die Ausstellung in Stuttgart inspiriert hat, beschreibt es so: Im Zaudern liegen Möglichkeiten und Ereigniserwartungen verborgen wie in „eine[r] ungeborene[n] Welt“². Im Zaudern „(in)existiert das Ereignis in seiner Mannigfaltigkeit, in seinen Varianten und Versionen“ (48). Im Zaudern liegen Möglichkeiten, die sich ereignen können, aber nicht müssen. „[...] der Strom der Begebenheiten [wird] um eine unfertige Welt verdoppelt, um eine Welt im Entstehen.“ (54)

Zaudern schafft Raum für Offenheit und Neugier auf das, was noch nicht da ist, weil ihm eine gewisse Widerständigkeit innewohnt: Es wendet sich „gegen die Unwiderruflichkeit von Urteilen, gegen die Endgültigkeit von Lösungen, gegen die Bestimmtheit von Konsequenzen [...] und das Gewicht von Resultaten [...]“. Das Zaudern hegt einen Komplexitätsverdacht [...].“ (109).

Sich auf komplexes Gelände zu begeben, ist ein Wagnis. Weil die Lösungen noch nicht vorhanden sind. Weil neben dem Weizen auch Unkraut wachsen wird. Weil erst die Praxis zeigen wird, welche Lösungen tragfähig sind und welche nicht. Dilemmata und Paradoxien auszuhalten, haben wir in der Regel nicht gut gelernt. Was es braucht, um sich auf Komplexität einzulassen, ist eine wichtige Frage unserer Entwicklungsarbeit im Gemeindekolleg.

... und das Reich Gottes

Zaudern ist ein erster Schritt, die Komplexität als solche ernst zu nehmen. Zaudern hegt Verdacht gegen Lösungen, die den Eindruck erwecken: Es müssten nur die richtigen Faktoren beachtet werden, dann würde sich der Erfolg schon einstellen. Zaudern könnte auch als Ausdruck gelebter Rechtfertigung verstanden werden: Weil mein Wert und meine Anerkennung weder von der Menge noch von der Güte der produzierten Lösungen abhängt, kann ich mir den Widerstand und die Zwischenzeit zwischen Herausforderung und Aktion erlauben. Zaudern eröffnet die Zukunft, die jetzt noch nicht sichtbar ist. Zaudern schafft nicht das Reich Gottes. Aber das Reich Gottes kommt aus der Zukunft auf uns zu. Und vielleicht nistet es sich da und dort im Zaudern ein.



Pfarrerin Isabel Hartmann, geistliche Begleiterin und stellvertretende Leiterin im Gemeindekolleg der VELKD öffnet den Blick für einen geistlichen Umgang mit Widerständen und beschreibt deren Potenzial für eine vertiefte Gotteserfahrung in Veränderungsprozessen.

Dem Widerstand Gastrecht gewähren

Zum geistlichen Umgang mit Widerstand

Widerständler haben in der kirchlichen Kultur oft einen schlechten Ruf.

Ob sie dem alten oder dem neuen widerstehen – ist dabei nicht entscheidend. Ihr Widerstehen selbst gerät in den Verdacht, destruktiv zu sein. Widerständler erzeugen Misstrauen und Unbehagen unter denen, die ihren Widerstand zum Beispiel in den vielfältigen kirchlichen Reformprozessen zu spüren bekommen.

Sie verweigern sich dem neuen, bremsen damit auch andere aus, bekämpfen neue Ideen und blockieren damit andere oder machen schlechte Stimmung. Oft verteidigen sie traditionelle Vorstellungen, blockieren Innovationen, halten Veränderungsprozesse auf oder lassen sie sogar platzen.

Auch Menschen, die neue Lösungen suchen, haben etwas Widerständiges. Sie widerstehen den Verhältnissen, wie sie gegenwärtig sind, und lassen sich schwer zufrieden stellen. Sie verweigern sich den in ihren Augen nur oberflächlichen Korrekturen. Oft fordern sie einen völligen Neuanfang. Sie wollen nicht so weitermachen wie Generationen vor ihnen. Wenn ihre Vorschläge zum wiederholten Mal keine Resonanz finden, werden sie ungeduldig.

Beide Gruppen leiden unter der Widerständigkeit der jeweils anderen. Beide fühlen sich von der jeweils anderen bedroht. Ihr Miteinander ist oft harten Zerreißproben ausgesetzt und endet leider häufig im inneren oder äußeren Rückzug einer Gruppe. Der Widerstand der anderen hat sie entmutigt. Aber auch ihnen selbst macht ihre Widerständigkeit zu schaffen. Auf

² Joseph Vogl, Über das Zaudern, Zürich. Berlin ²2008, 46



Dauer in Spannung zu den anderen zu leben, als Bremser oder als Paradiesvogel zu gelten, ist den meisten Menschen unangenehm.

Dabei braucht es widerständige Menschen, auch für Veränderungsprozesse in Kirche und Gemeinden. Es braucht das Widerstehen, Standhalten gegen Trends und Mehrheitsmeinungen, die Unzufriedenheit über das Bestehende! Die Geschichte unserer protestantischen Kirche wurde wesentlich von Menschen geschrieben, die verhängnisvollen Entwicklungen widerstanden und sich gegebenen, untragbar gewordenen Zuständen widersetzt haben. Sie haben durch ihren Widerstand Energien freigesetzt und neues Leben ermöglicht. Ohne widerständige Menschen wäre es nicht zur Einführung der Ordination von Frauen gekommen. Feminismus, Mission,

Homosexualität – weitere Beispiele für kontroverse Themen, die von Widerständlern in die kirchliche Kultur eingebracht wurden und eine kreative Spannung erzeugten, die zur Weiterentwicklung drängt.

Doch ist die Versuchung groß, diese Spannung zu frühzeitig aufzuheben oder abzuschwächen, bevor das Widerständige seine produktive Kraft entfalten konnte.

Die Strategien sind vielfältig. Man versucht, die anderen zu überzeugen, doch mitzumachen oder sich zu arrangieren. Wenn dies nicht fruchtet, lässt man sie in Ruhe und ihr Ding weitermachen, lässt sie ziehen oder zieht sich selbst zurück. Eine andere Weise, die Spannung aufzulösen, ist, sie auf dem Machtweg zugunsten einer Seite zu entscheiden. Wie auch immer es geschieht – einen goldenen Weg des Umgangs mit Widerstand gibt

es nicht: Wenn er zu früh, quasi reflexartig abgeschwächt wird, entgeht uns die Botschaft und die kreative Kraft, die in ihm steckt. Und nicht zuletzt sein geistliches Potenzial.

Wie können wir Widerstand geistlich begegnen?

Zunächst eine neurobiologische Vorbemerkung: Widerstände gehören zur Dynamik des Lebens und Lernens. Wenn ein lebendes System sich Widerständen ausgesetzt sieht, wird es produktiv und sucht einen Weg, sich unter neuen Verhältnissen gut zu organisieren. Widerstand regt sich, wenn das emotionale Gleichgewicht eines Menschen gestört ist. Diese Störung wiederum aktiviert im Gehirn die Zentren, die seine Problemlösungskompetenz abrufen.

Wer die konstruktive und geistliche Kraft des Widerstands in Veränderungsprozessen nutzen möchte, sollte dem Widerstand Gastrecht gewähren. Eine Gemeinschaft sollte den Einzelnen die Chance geben, ja, sie ermutigen, ihren Widerstand willkommen zu heißen und sich mit ihm „anzufreunden.“ Wie könnte das gehen?

Dem Widerstand mit Wertschätzung und Offenheit begegnen

Das schließt aus, Widerstände lediglich als notwendiges Übel zu sehen, die erst überwunden bzw. beseitigt werden müssen, um etwas Höheres zu erreichen. Im Widerstand liegen wertvolle Quellen für gute Wege in die Zukunft verborgen, die es zu entdecken gilt. Ein ehrlich gemeintes „Gut, dass es dich gibt“ und „Ich bin bereit, auf dich zu hören“ kann diese erschließen. Dies bedeutet allerdings, dass der weitere Verlauf der Sache tatsächlich offen ist!

Den Widerstand besser kennenlernen

Ich befrage den Widerstand, den ich in mir spüre: Welche Gefühle und Phantasien sind in dir verborgen? Was willst du mir signalisieren, worauf willst du aufmerksam machen? Welche Energie steckt in dir? Was ist bedroht? Was ist so wertvoll, dass du es schützen oder verteidigen willst? Vielleicht ist etwas noch nicht stark oder reif genug, für sich selbst einzutreten. Was ist so schwach, dass es Fürsprache braucht?

Den Widerstand zu Gott hin öffnen

Ich trete in ein Gespräch mit Gott über meinen Widerstand ein und öffne mich für neue Entdeckungen, die meine bisherige Sicht erweitern und verwandeln können.

Gott, was sagst du zu dem, was ich schützen will? Wie siehst du das,

wofür ich eintreten will? Ich vertraue es deiner Fürsorge an. Zeige mir, wie ich damit umgehen kann!

Im Bedenken vor Gott in der Stille, im Gebet, vielleicht auch im Gespräch mit anderen Personen werden unter anderem folgende Fragen eine Rolle spielen:

Wie deute ich die Stimme des Widerstands? Soll ich ihr folgen oder sie zurückweisen? Ficht sie mein Vertrauen zu Gott an oder will sie mich locken zu mehr Vertrauen? Wie begegnet mir Gott in der Widerstandserfahrung? Wozu ruft er mich?

Im Widerständigen steckt das Potenzial einer vertieften Gotteserfahrung. So wird es von vielen biblischen Personen erzählt. Jakob, Mose, Jeremia, die Beter der Psalmen, Jesus selbst in Gethsemane erfahren das Geheimnis der Gegenwart Gottes in ihrem Leben anders und neu durch ihren Widerstand hindurch. Was sie verbindet: Sie schwächten ihren Widerstand nicht voreilig ab, sie hielten die Spannung aus, gaben ihrem Widerstand Gastrecht und öffneten ihn zu Gott hin. Auf diesem Weg fanden sich gangbare Schritte, ihre innere Haltung wandelte sich. Freiheit und der Mut, ihrer Berufung zu folgen, konnte wachsen. Es wurde offenbar, was sie von Gott und anderen brauchen, um darin genug unterstützt zu werden. Mose erhielt seinen Bruder zur Seite gestellt, Jesus empfing eine Kraft vom Himmel, Jakob erkämpfte sich den Segen.

Auch in den widerständigen Veränderungsprozessen, in denen Kirchengemeinden heute stecken, könnte davon etwas erfahren werden. Besonders dann, wenn in Leitungsgremien und –teams genug Vertrauen vorhanden ist. Wer Gott und einander vertraut, kann es sich leisten, den destruktiven Druck aus den Reformprozessen heraus zu

nehmen und Widerständen gastfreundlich begegnen. Sie dürfen zu Gast sein, solange bis ihnen die Einzelnen und Interessensgruppen auf den Grund gekommen sind. Solange es braucht, um ihren Widerstand zu Gott hin zu öffnen und mit ihren Erfahrungen den Gruppenprozess zu befruchten. Widerstände haben ihre Zeit und werden sich in der Regel nur vorübergehend aufhalten. Wurden sie aufmerksam gehört und in den Lösungsprozess einbezogen, fällt es ihnen leichter, sich wieder zu verabschieden. Gastrecht heißt nicht Bleiberecht! Wenn sie ihre Aufgabe erfüllt haben, kann man sie in Frieden ziehen lassen.

Und bis dahin könnten der ganzen Gruppe neue Perspektiven zum Thema geschenkt werden, die sie bisher noch nicht sehen konnten. Auch neue Erfahrungen der Gegenwart Gottes könnten dabei sein – mitten auf dem Weg der Lösungssuche!



Dr. Friederike Stockmann, evangelische Theologin, systemische Organisationsberaterin und Coach zeigt auf, wo Widerstände in Wandlungsprozessen herkommen, wie sie verringert werden können und wie man mit ihnen konstruktiv umgehen kann, indem man sie willkommen heißt.

www.stockmann-beratung.de



Widerstand und Wandel

– systemisch betrachtet

Widerstand – ein Begriff im Bedeutungs-wandel

Der Begriff „Widerstand“ hat in den letzten 20 Jahren eine erhebliche Bedeutungsverschiebung erfahren:

Im 20. Jahrhundert stand sowohl in der evangelischen Kirche der DDR wie auch in der Bekennenden Kirche zur Zeit des Nationalsozialismus vor allem das politische Verständnis von „Widerstand“ als Systemkritik und Kampf gegen totalitäre Regime im Vordergrund. In diesem Sinne war Widerstand aus dem Blickwinkel von Kirche und Gemeinde „gut“ und knüpfte – insbesondere in den evangelischen Kirchen – an ein zutiefst protestantisches Selbstverständnis an.

Daneben taucht der Begriff „Widerstand“ seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts vor allem im Kontext der sozialwissenschaftlichen Beschreibung von Organisationen als „sozialen Systemen“ auf. „Widerstände“ werden hier als Begleitphänomene von organisationsinternen Veränderungen verstanden, die – unabhängig von einzelnen Akteuren – in schöner Regelmäßigkeit auftauchen. In diesem Sinne sind Widerstände aus der Perspektive von Kirche und Gemeinde „schlecht“, d.h. sie werden als schwierig, behindernd, unberechenbar und mühsam in notwendigen Reformprozessen erlebt.

Die sozialwissenschaftliche Forschung ist bemüht, das Phänomen des „Widerstandes“ in Prozessen des Wandels immer genauer zu verstehen und zu ergründen. Dabei stellt sich heraus, dass Veränderungsprozesse nur begrenzt steuerbar sind und Überraschungen, Kurskorrekturen und Widerstände unvermeidlich dazugehören. Denn Veränderung und Widerstand

gegen die Veränderung bilden die beiden Pole im Spannungsfeld der Organisationsentwicklung.

Ob diese Widerstände allerdings notwendigen Wandel völlig blockieren oder ob sie verringert, gar in Zustimmung und Engagement verwandelt werden können, darauf kann Einfluss genommen werden: vor allem mit einer sorgfältigen Gestaltung des Veränderungsprozesses.

Wie Sie durch sorgsame Prozessgestaltung Widerstände verringern können

Folgende Themen und Fragen haben sich für die erfolgreiche Gestaltung von Veränderungsprozessen und die Verringerung der begleitenden Widerstände immer wieder als hilfreich erwiesen:

Eine gemeinsame Problem-sicht herstellen: Warum ist die Veränderung notwendig? Warum können wir nicht einfach weitermachen wie bisher?

Widerstände treten bereits hier auf, wenn das Problemverständnis noch sehr unterschiedlich ist: Z.B. kann es viel Zeit und Überzeugungsarbeit in einem Gemeindeleitungsgremium beanspruchen, bis eine deutliche Mehrheit der Meinung ist, dass aufgrund absehbar geringer werdender Einnahmen in der Gemeindegemeinschaft neue Prioritäten gesetzt werden müssen und Handlungsbedarf besteht. Diese Einsicht zu erzeugen, ist oft mühevoll, müssen doch erst einmal die Fakten für alle nachvollziehbar auf den Tisch. Doch die darin investierte Zeit lohnt sich: Es braucht am Anfang des Veränderungsprozesses eine weitgehende Übereinstimmung dahingehend, dass etwas getan werden muss. Denn wenn das Leitungsgremium vom Veränderungsbedarf nur wenig überzeugt

ist, wird es dem „Gegenwind“, der von den unterschiedlichen Interessengruppen in der Gemeinde zu erwarten ist, nicht standhalten.

Eine Vision / Ziele definieren:

Wo wollen wir hin? Was ist die erwünschte Zukunft?

Widerstände können an dieser Stelle auftreten, wenn Ziele mit Lösungen verwechselt werden, also viel zu detailliert beschrieben wird, was genau sich ändern muss. Das weckt Widerstände bei denen, die von der Umsetzung dieser Lösungen betroffen sind. Sie möchten nämlich gern an der Erarbeitung von Lösungen beteiligt werden.

Sie verringern Widerstände, wenn Sie Ziele lösungsneutral formulieren, d.h. im Rahmen eines Zielkorridors unterschiedliche Lösungsansätze ermöglichen.

Verantwortlichkeiten für den

Prozess klären: Wer entscheidet letztverantwortlich? Wer ist vorher zu beteiligen?

Widerstände treten auch auf, wenn Verantwortlichkeiten im Prozess nicht eindeutig geklärt sind, insbesondere wer wann was entscheiden wird. Ist dies unklar, versuchen viele direkt und indirekt Betroffene auf ihre Art und Weise Einfluss zu nehmen und ggf. auch, Entscheidungen rückgängig zu machen.

In diesem Zusammenhang können Sie Widerstände verringern, wenn Sie klar kommunizieren, welche Art von Beteiligung wann möglich und gewünscht ist.

Im Rahmen eines moderierten Fusionsprozesses von 3 Kirchenkreisen wurden z.B. die bislang von Arbeitsgruppen entwickelten Ideen für die vier definierten Handlungsfelder zur Diskussion gestellt. Es ging um die Beteiligung an der konkreten Ausgestaltung des gemeinsamen künftigen Kirchen-

kreises. Eingeladen waren dazu alle interessierten Hauptamtlichen und Gemeindeglieder aus den 3 Kirchenkreisen. Sie konnten ihre Meinungen dazu äußern, diese wurden dokumentiert. Die Arbeitsgruppen mussten im Nachgang dieser Großgruppenveranstaltung transparent machen, welche Ideen und Anregungen sie aufnehmen wollten und welche nicht. Von Anfang an war jedoch klar kommuniziert worden, dass hier nur an der Entscheidungsvorlage für die Synoden gearbeitet wurde. Die letzte Entscheidung blieb den 3 Synoden vorbehalten.

Aufgrund der breiten und gleichzeitig abgestuften Beteiligung war es gelungen, möglichst viele in den Meinungsbildungsprozess einzubinden. Damit war die Entscheidungsfindung in den Synoden so gut vorbereitet, dass es in allen Synoden am Ende eine ausreichende Mehrheit für den Fusionsbeschluss gab.

Widerstände willkommen heißen

Wenn Sie lernen, Widerstände als ein normales Begleitphänomen von Veränderungsprozessen zu betrachten, kann das ungeheuer befreiend sein. Sie können dann viel gelassener damit umgehen, denn Sie wissen, dass Personen, die „dagegen“ sind, weder unwillig noch unfähig sind, sondern derzeit ihre Gründe haben, der Veränderung skeptisch gegenüber zu stehen.

Wenn Sie aufmerksam auf diese Gründe hören, werden sie häufig darin wichtige Hinweise auf „neuralgische“ Punkte im Veränderungsprozess entdecken können. Wenn Sie diese Hinweise aufnehmen, werden Sie vielleicht sogar erfahren, wie aus Skeptikern engagierte Befürworter der Veränderung werden. Sie müssen dann nicht mehr Widerstände bekämpfen, sondern Sie werden

diese als Energien für die Veränderungen nutzbar machen wollen.

Möglicherweise fällt Ihnen das schwer, wenn Sie engagiert für eine bestimmte Lösung eintreten. Natürlich gelingt diese neutrale Haltung gegenüber Widerständen einem externen Prozessbegleiter besser als Entscheidern und Betroffenen, die sich ja häufig aus guten Gründen für eine bestimmte Lösung einsetzen. Deshalb ist es gut, die Rollen klar zu trennen. Entscheider überfordern sich, wenn sie gleichzeitig den Prozess moderieren wollen. Eine neutrale Prozessbegleitung von außen übernimmt hier die Rolle des Geburtshelfers für die Veränderung.

Wie Sie mit Widerständen im Wandel konstruktiv umgehen können

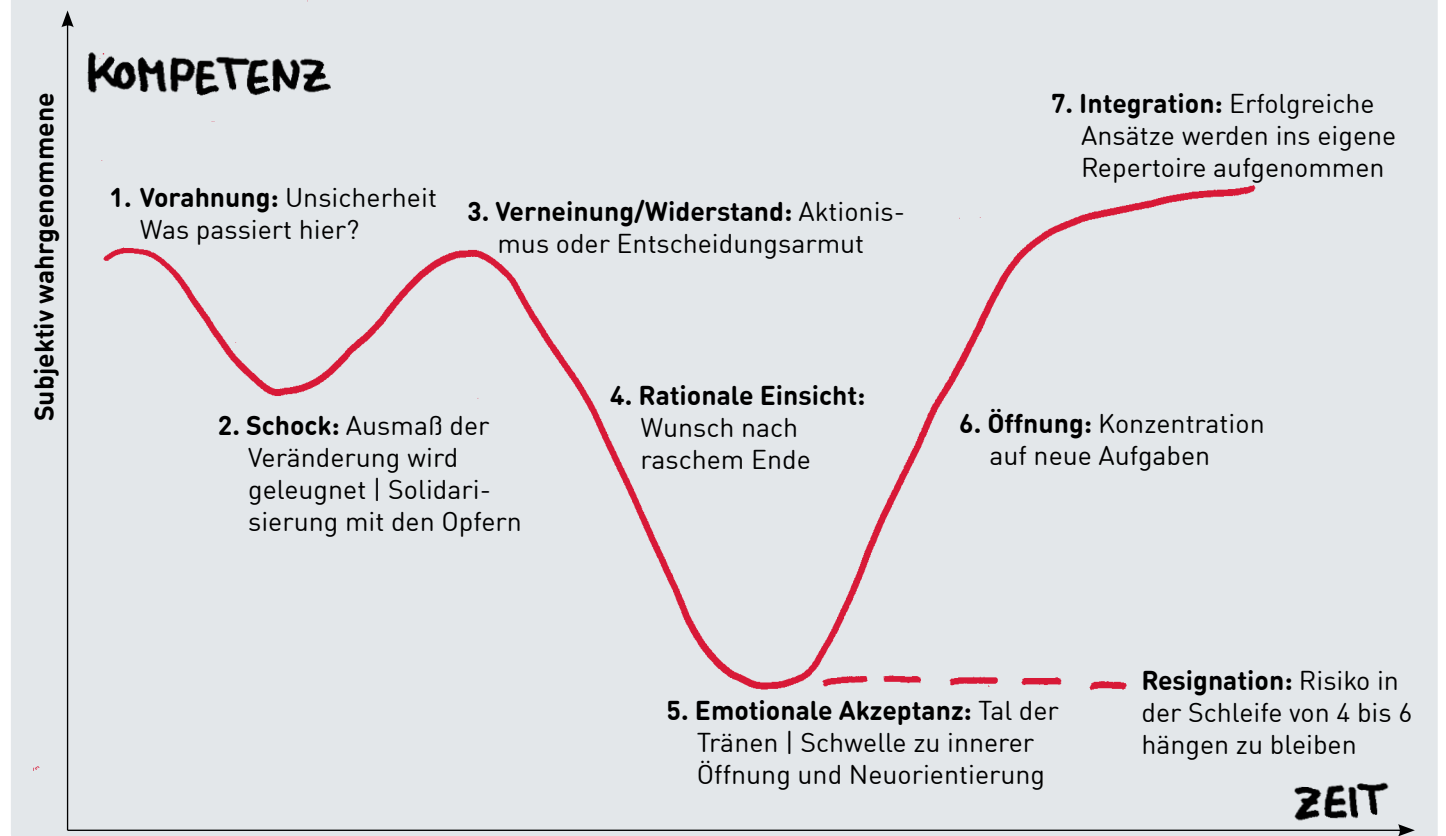
So paradox es klingen mag: Wertschätzender Umgang mit Widerständen ist nach systemischem Verständnis Grundvoraussetzung für erfolgreichen Wandel.

Denn Widerstände enthalten - neben den bereits erwähnten Hinweisen auf noch zu bedenkende Themen auf der Sachebene - häufig verschlüsselte Botschaften, die im emotionalen Bereich liegen:

Häufig handelt es sich dabei um Ängste. Dazu gehören zum Beispiel:

- die Angst, Einfluss zu verlieren
 - die Angst, künftigen Anforderungen nicht mehr zu genügen
 - die Angst, den Job zu verlieren / überflüssig zu werden
 - die Angst, liebgeordnete Gewohnheiten und Rituale aufgeben zu müssen
 - die Angst, Veränderungen nicht mitgestalten zu können
 - die Angst vor Unsicherheit, weil noch niemand genau sagen kann, wie es kommen wird
- Diese Ängste werden nur selten

Emotionale Phasen im Veränderungsprozess*



offen geäußert, sie sind den Beteiligten auch nur teilweise bewusst. Deshalb ist es so wichtig, hinter den vorgetragenen Sachargumenten auch die verborgenen Ängste und Befürchtungen herauszuhören und ihnen Raum zu geben.

Ängste und Befürchtungen wahrzunehmen, bedeutet übrigens nicht, dass Sie den Betroffenen diese nehmen können oder müssen. Das führt in unfruchtbare Beschwichtigungsversuche oder dazu, dass Beteiligte im Widerstand oder in Abschieds- und Trauerprozessen steckenbleiben. Es geht vielmehr darum, Menschen im emotionalen Auf und Ab des Wandels souverän zu begleiten.

Bestimmte emotionale Phasen müssen offensichtlich in allen Veränderungsprozessen durchlaufen werden, denn die obige Abbildung taucht in der Literatur zu Organisationsentwicklung und Change-management immer wieder auf.

Wie heftig die dabei auftretenden Emotionen sind, hat mit dem jeweiligen Thema der Veränderung, der existenziellen Betroffenheit und der Komplexität des Vorhabens zu tun.

Widerstand ist dabei nicht nur in Phase 2 zu erwarten, sondern kann beim Übergang in jede weitere Phase erwartet werden, weil immer neue Verunsicherungen auftreten und persönliche Lernschritte zu gehen sind.

Was Gemeindeleitungen brauchen, um freudiger mit Widerständen umzugehen

Gemeindeleitungen werden in den nächsten 20 Jahren bei den weiterhin schrumpfenden Mitgliederzahlen und knapper werdenden Mitteln vor allem den Mut zu unpopulären Entscheidungen und zur bewussten Neugestaltung von Kirche und christlicher Gemeinde brauchen.

In diesem Zusammenhang werden sie sich offensiver mit Widerständen in Veränderungsprozessen auseinandersetzen müssen.

Sie werden dabei lernen, dass Widerstände ein notwendiges Begleitphänomen sind, die zu den Turbulenzen des Wandels gehören.

Sie werden vielleicht souveräner werden, damit umzugehen, wenn sie sich dabei auch an die biblischen Wandelgeschichten erinnern: zum Beispiel an Mose, dessen Versuch, sein Volk aus Ägypten zu führen, von vielen Widerständen begleitet war.

Und sie werden in ganz neuer Weise den Glauben an Wunder brauchen und einüben können: an das Wunder des Wandels von „Widerständigen“ zu hoch Engagierten ebenso wie an das Wunder positiver Überraschungen und ungeahnter Möglichkeiten, die Veränderungsprozesse eben auch mit sich bringen können.

* in Anlehnung an: Geyer, G./Kohlhöfer, I: Emotionen in M&A Projekten, Zeitschrift für OrganisationsEntwicklung Nr. 3/2008, S.32

Erzählungen vom Widerstand und der Widerstand der Texte

Einblicke in das Alte Testament



Dr. Detlef Dieckmann-von Bünau leitet das Theologische Studienseminar der VELKD in Pullach und ist Privatdozent für Altes Testament an der Ruhr-Universität Bochum. Er führt hinein in die Geschichten des Alten Testaments, in denen sich Menschen widersetzt haben, Gott und den Menschen. Und er zeigt die Vielfalt der alttestamentlichen Begriffswelt zum Widerstehen.

www.velkd.de/pullach

Adam und Eva haben es getan, Abraham, Mose und auch Esther, ebenso wie Jeremia und Jona: Sie haben Widerstand geleistet wie viele nach ihnen. Sie haben sich Gott und den Menschen widersetzt.

Geschichten vom Widerstand

Adam und Eva haben das erste Speiseverbot missachtet und sich Gottes Willen widersetzt: Sie konnten dieser attraktiven Frucht des Erkennens und der Erfahrung von Gut-und-Böse einfach nicht widerstehen. Doch damit gaben sie Gottes ‚Projekt Mensch‘ eine völlig neue Richtung (1. Mose 2–3).

Abraham hat mit Gott widerständig geschachert: „Wenn es wenigstens 50 oder 40 oder 30 oder auch nur 20, ja, womöglich nur zehn Gerechte in diesem Sodom und Gomorra gäbe, Gott, dann wirst du diese doch wohl nicht vernichten wollen!“

Gott ließ sich erweichen. Doch es gab keine zehn Gerechten (1. Mose 18).

Als Gott Mose zum Pharao schicken wollte, um die Freilassung aller Hebräerinnen und Hebräer zu fordern, zeigte sich Mose unwillig: „Wer bin ich denn schon? Ich kann doch nicht einfach zum Pharao gehen! Und wie soll ich die Israeliten aus Ägypten hinausführen?“ (2. Mose 3,11). Mose wollte

diesen undankbaren Job partout nicht machen, sondern wandte ein, er sei doch ein schlechter Redner und könne bestimmt niemanden überzeugen, erst recht nicht ein ganzes Volk oder gar einen mächtigen König wie den Pharao. Doch Gott ließ nicht locker und ließ ihm die richtigen Worte, mit denen er Mose zum Pharao sandte.

Aber auch Pharao widersetzte sich dem göttlichen Auftrag, die Israelitinnen und Israeliten ziehen zu lassen. „Wer soll das denn sein, JHWH, dieser „HERR“?, fragte er mürrisch. „Der Pharao ist Herr über Ägypten und niemand sonst!“

Doch nicht nur Männer, auch Frauen leisten in der Hebräischen Bibel, dem Alten Testament, Widerstand: So weigerte sich im Buch Ester die Königin Washti, mit (nichts als?) einem königlichen Diadem bekleidet (Ester 1,11) vor ihrem betrunkenen Gatten, dem Hofstaat und dem Volk aufzutreten. Daraufhin verstößt sie der König und veranstaltet dann eine Brautschau, deren Ausmaß jede moderne Casting-Show in den Schatten stellt. Als er schließlich die schöne Ester zu seiner Frau erwählt, ahnt er zunächst nicht, dass diese eine Jüdin ist. Weil sie ihre Herkunft verschweigt, kann sie sich in das totalitäre, von Willkür geprägte System einschleusen und dort ein geplantes Pogrom gegen ihre jüdischen Glaubensgeschwister aufdecken und verhindern. Vor dem Hintergrund der Verfolgungen



Rembrandt, Ester beim König (Ausschnitt), 1660, Öl auf Leinwand, Moskau, Puschkina Museum.

jüdischer Menschen im Mittelalter und in der Neuzeit lässt sich das Buch Ester als eine Erzählung lesen, die in exemplarischer und literarischer Weise vom mutigen Widerstand nicht nur gegen ein chauvinistisches System, sondern auch gegen Antisemitismus handelt.

Der Auftrag, den Propheten wie Jeremia oder Jona von Gott erhalten, war nicht weniger undankbar als das, was Mose zu tun hatte. Deswegen ist es nur allzu verständlich, wenn auch Jeremia gegen seine Berufung Widerspruch einlegt: Er sei zu jung und ein miserabler Redner (Jeremia 1,6). Doch das half ihm ebenso wenig wie dem Propheten Jona die Flucht, mit der er sich vor Gottes Weisung drücken wollte, gegen Ninive zu predigen. Der Ausgang der Jona-Geschichte ist bekannt: Als in einem heftigen Sturm herauskommt, dass Jona vor dem Auftrag seines Gottes flieht, werfen die Matrosen ihn als Unglücksbringer über Bord. Im Meer wird Jona

von einem Wal verschluckt und damit gerettet. Wieder ans Land gespült, hält Jona nun tatsächlich seine Gerichtspredigten in Ninive. Die Einwohner reagieren, wie es sich ein Prophet eigentlich nur wünschen kann: Sie zeigen sich einsichtig und kehren um, leisten also keinen Widerstand gegen die Gottesbotschaft. So gibt es für Gott auch keinen Grund mehr, Ninive zu strafen. Doch der egozentrische Jona ist alles andere als zufrieden: Seine Drohungen werden nicht wahr – wie steht er denn nun da? Zum Schluss zerstört Gott den Rhizinusstrauch, in dessen Schatten Jona so gern bei sengender Hitze in der Wüste saß. Als es Jona um den Strauch leid tut, lehrt Gott ihn, sich darin einzufühlen, wie leid es Gott erst getan hätte, dieses Volk zu vernichten, das doch zum Glück zur Vernunft gekommen ist.

Adam und Eva, Abraham, Mose, der Pharao, Washti, Esther, Jeremia und Jona: sie sind nur einige, besonders bekannte Beispiele für

Personen, die sich in der Bibel Gott widersetzt oder gegen Menschen Widerstand geleistet haben. Gemeinsam ist all diesen Texten, dass sie nur vom Widerstand erzählen, ohne ihn ausdrücklich zu benennen, und dass sie auch nicht offen sagen, ob sie diesen Widerstand positiv oder negativ bewerten – obwohl sich den Leserinnen und Lesern in der Regel durchaus eine klare Bewertung dieses Widerstandes nahelegt.

Widerstand begrifflich dargestellt

Es gibt aber auch hebräische Begriffe, die das Sich-Widersetzen, das Widerstehen explizit bezeichnen.

Da gibt es etwa das Verb „widerstehen“ (hebräisch marah), das die Auflehnung gegen bzw. Ablehnung der Weisungen Gottes bezeichnet (vgl. z.B. 4. Mose 20,10.24; 5. Mose 1,26.43; 9,7).

Oder eine Wendung, die wörtlich wiedergegeben, „den Kopf (entgegen)setzen“ bedeutet (hebräisch

natan rosch). In Nehemia 9,17 und möglicherweise auch in 4. Mose 14,4 wird mit diesem Ausdruck beschrieben, dass sich die Israeliten bei ihrer Wanderung durch die Wüste in den Kopf gesetzt hatten, an die Fleischtöpfe Ägyptens zurückzukehren, womit sie sich letztlich gegen Gott aufgelehnt haben.

Darüber hinaus gibt es einen Begriff, der so viel wie „Entgegnung/Widerrede“ bedeutet (hebräisch tokhachat) und keine eindeutig negative oder positive Wertung zu tragen scheint.

In Hiob 13,6 etwa bezeichnet der geplagte Hiob damit seine Entgegnung auf die Rede seiner sogenannten Freunde, die sich als schlechte Theologen erweisen.

In Psalm 38,15 blickt der Psalmbeter oder die Psalmbeterin auf jene Zeit zurück, in der er oder sie von den übrigen Menschen abgeschnitten war und nicht mehr hören, nicht mehr sprechen, keine „Antwort“ mehr geben konnte.

Am häufigsten jedoch wird der Widerstand von Menschen gegen Menschen oder Gott mit einem Verb dargestellt, das die Grundbedeutung „aufstehen/sich erheben/sich aufmachen“ trägt (hebräisch qum). Das erste Mal erscheint dieses Verb in 1. Mose 4,8: „Und als sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain gegen Abel, seinen Bruder, und schlug ihn tot.“ Seit alters her rätselt die Bibelauslegung, warum sich Kain erhob. Möglicherweise hat Kain seinen Bruder angegriffen und war im Verlauf des Kampfes ihm im wörtlichen Sinne zunächst unterlegen – bis er wieder aufgestanden ist und ihn erschlagen hat. Es ist aber auch denkbar, dass gleichzeitig zum Ausdruck gebracht wird: Kain hat sich aufgelehnt, nicht nur gegen die Ungleichbehandlung durch Gott, sondern schließlich auch gegen seinen Bruder selbst.

Wie in 1. Mose 4, so ist dieses Verb dort, wo es „sich widersetzen/sich wider jemanden erheben“ bedeutet, oft mit physischer Gewalt verbunden.

Gleichwohl kann ein solcher Widerstand auch positiv bewertet werden: Wenn Mose etwa die Hirten vertreibt, die die Töchter des Priesters von Midian vom Brunnen verscheucht haben (2. Mose 2,17), dann steht er damit als der edle Retter da.

Wenn Gott in Israel die sogenannten Richter, also Heerführer, erstehen lässt, dann rettet er damit die Israelitinnen und Israeliten vor den Feinden (Richter 2,16).

Weitaus häufiger jedoch wird der Widerstand von Menschen gegen andere oder gegen Gott so dargestellt, dass die Leserinnen und Leser ihn negativ bewerten: Wenn jemand sich als falscher Zeuge gegen andere erhebt oder Feinde gegen Israel kämpfen (vgl. 4. Mose 16,2; 5. Mose 19,16; Richter 9,18).

Fassen wir zusammen: Suchen wir die Erzählungen und biblischen Bücher auf, die unserer Auffassung nach von Widerstand handeln, ohne diesen Begriff direkt zu erwähnen, dann stoßen wir z.T. auf Beispiele, in denen sich Menschen dem Willen Gottes widersetzen (wie Adam und Eva oder der Pharao), aber auch auf Persönlichkeiten, deren Widerstand wir nachvollziehen mögen (Mose, Jeremia, Jona) oder sogar bewundern (Abraham, Waschi, Esther). In diesen Fällen ist der Widerstand überwiegend nicht mit Gewalt verbunden.

Ein ganz anderes Bild ergibt sich im Hinblick auf jene Stellen, an denen in den Texten ausdrücklich vom Widerstand die Rede ist: Diese Texte stellen Widerstand überwiegend in negativer Weise als Auflehnung gegen Gottes Weisungen oder als ungerechtfertigten Widerstand gegen

andere Menschen dar. Jene Stellen allerdings, die vom Aufstand gegen die Feinde Israels erzählen, legen es nahe, diesen Widerstand positiv zu bewerten. Denken wir heute beim Begriff des Widerstandes häufig an die heldenhafte Auflehnung gegen totalitäre Regime, so lenkt die Bibel unsere Augen also deutlich auf die Widersacher des Volkes Israel. Insofern regen die biblischen Texte an, sich mit dem Antijudaismus und Antisemitismus zu beschäftigen.

Die realistische Sicht der Bibel

Gerade das Thema Gewalt macht deutlich, dass uns die biblischen Texte noch auf einer anderen Ebene mit Widerständen konfrontieren: Zum einen erzeugen viele biblische Erzählungen in uns Widerstände, weil sie Gewaltphantasien aussprechen, die wir Menschen in uns immer wieder finden, bzw. jene Gewalt darstellen, die bis zum heutigen Tage nicht überwunden ist. Zum anderen widerstehen die Texte auch uns, weil sie sich oft unserer Zustimmung oder einem einfachen Verstehen „auf den ersten Blick“ widersetzen.

Am liebsten würden wir die Gewalt ebenso aus den biblischen Geschichten wie aus unserem Leben tilgen. Doch gerade dadurch, dass auch die widerständigen Texte Teil der biblischen Überlieferung bleiben, erinnern sie uns daran, dass unsere Welt noch nicht so ist, wie sie sein sollte, und dass es unsere Aufgabe bleibt, Widerstand gegen die Gewalt zu leisten und so vom Frieden zu träumen und für ihn zu arbeiten, wie die Propheten und Gott es seit jeher getan haben.

Dr. Dettelmann-von Bünau veröffentlichte für interessierte Laien wie für Pfarrerinnen, Pfarrer und Studierende gemeinsam mit dem Siegener Professor für Neues Testament, Bernd Kollmann, das „Buch zur Bibel. Die Geschichten – Die Menschen – Die Hintergründe“, Gütersloh 2010.



Pfarrerin Dorothee Land ist Inhaberin der Projektstelle „Glaubenskurse Ost“ am Gemeindegottesdienst der VELKD. Sie beschreibt aus biografischer Sicht Formen von Widerständigkeit wie sie sich im Osten Deutschlands entwickelt haben und fragt nach deren Potenzial für Veränderungsprozesse.

Laut oder leise?

Wahrnehmungen aus der Perspektive einer DDR-Biografie

Ich kenne die „Lauten“, die aufbegehren, sich nicht zufrieden geben, immer anecken. Ich kenne die „Leisen“, die erst dreimal überlegen, ob sie etwas ansprechen, was sie stört, die abwarten, manchmal aushalten bis zum Erdulden, die ihre Kritik diplomatisch in Worte verpacken.

Sind die einen die Widerständigen, die anderen die Ergebenen oder stecken in beiden Seinsweisen Potenziale von Widerstand und Ergebung? Manchmal wird erst im Rückblick sichtbar, was Widerstand, was Anpassung war.

Das Folgende sind Wahrnehmungen einer Biografie, die 24 Jahre von einem ostdeutschen und nun auch 24 Jahre von einem gesamtdeutschen Kontext geprägt wurde. Es ist der Versuch, Ausprägungen von Widerständigkeit wie sie vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen in der Zeit der DDR entstanden sind, zu beschreiben.

Prägungen und ihre Entstehungszusammenhänge – eine Spurensuche

Ich bin in einem Land aufgewachsen, das es nicht mehr gibt und das doch präsent ist. Ich bin in einer Familie groß geworden, die sich offen zu ihrem Christsein bekannt hat. Ich war nicht in den Pionieren und in der FDJ, konnte dennoch Abitur an der EOS machen. Das von mir erwählte Studienfach „Medizintechnik“ war dann aber nicht mehr möglich. So habe ich Theologie studiert und bin Pfarrerin geworden.

War ich auf diese Weise im Widerstand? Ja und Nein. Versuche, mich von meinem unkonformen Verhalten abzubringen, gab es schon in der Grundschule: „Du wärest doch sicher auch gern in den Pionieren, nur deine Mutter lässt dich nicht.“, bekam ich als Zehnjährige in einem Gespräch mit dem Direktor zu hören. Dass meine Mutter gegen solche Verhörmethoden sofort intervenierte und sich dabei auf das Recht auf Religionsfreiheit berief, ersparte mir fortan weitere Gespräche.

Dass ich nie in die sozialistische Jugendorganisation eingetreten bin, war ein deutliches Zeichen von Widerstand, nur habe ich das nie so stark empfunden. Ich wollte ja auch dabei sein, bei Gemeinschaftsaktionen, im Sport, im musisch-kulturellen Bereich. Manchen provokanten Bemerkungen zu meiner religiösen Orientierung habe ich nicht widersprochen, sondern sie einfach runtergeschluckt. In meiner Familie, im Freundes-, Verwandten- und Bekanntenkreis habe ich erlebt, wie man sich in bestimmten Situationen nur mit Vorsicht äußerte.

Der christliche Glaube mit seinen reformatorischen Kernthemen, seinen Geschichten und spirituellen Ausdrucksformen ist mir schon früh als Quelle für Widerständigkeit begegnet. Erst unmittelbar in Alltagserfahrungen und in meiner religiösen Sozialisation, später dann durch eine intensive gedankliche Auseinandersetzung damit.

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und



niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Luthers berühmte Sätze sind für mein Alltagsleben heute keine geringere Provokation als vor 25 Jahren. Dennoch haben sie mich in den Diktaturerfahrungen der DDR-Zeit existenzieller getroffen als heute.

Daneben ist mir die Zusage, die die Bibel wie ein roter Faden durchzieht, wesentlich für mein Leben geworden: „Fürchte dich nicht!“ „Lass dich nicht erschrecken und fürchte dich nicht, denn der Herr, dein Gott, ist mit dir, wohin du auch gehst.“ spricht Gott zu Josua und die Engel rufen es uns in der Weihnachtsgeschichte und Maria am leeren Grab zu.

Ich trage beides in mir, ein hohes Maß an Widerständigkeit, eine tiefe (Glaubens-) Überzeugung, dass ich - auch gegen den Mainstream - den Mund aufmachen muss, ohne abzuwägen, ob das gerade up-to-date ist. Daneben steht ein deutliches Maß an Zurückhaltung und Vorsicht. Beide Fähigkeiten sind für mich ein Schatz.

In der DDR gab es keine einklagbaren Bürgerrechte für alle Lebensbereiche. Öffentliche Formen des Widerstandes gegen staatliche Vorgaben wurden unterbunden. Widerstand musste in verdeckter Weise gelebt werden, nach außen zurückhaltend, gleichwohl nicht weniger klar und auch wirksam.

Ausprägungen von Widerständigkeit in einer Gesellschaft ohne das Recht auf freie Meinungsäußerung

Schweigen Zu meinem Alltag in der DDR gehörten in der Schule Situationen, in denen dem SED-Regime gemäße Standpunkte eingefordert worden. In meinen Zeugnissen stand immer wieder

der Satz: „Sie lässt einen klaren politischen Standpunkt vermissen.“

Weil ich nicht einstimmen wollte in das, was meinem Denken und Glauben widersprach, habe ich geschwiegen. Das war eine Form von Distanzierung, die mir Raum zum Nachdenken und Abwägen schaffte. Es war meine Form von Widerstand. Manchmal beobachtete ich diese abwartende Haltung auch heute bei mir. Damals diente sie mir zum Schutz. Heute hilft sie mir, manches intensiver zu bedenken und wahrzunehmen.

Aufsuchen geschützter Räume

Meinen Widerspruch äußern konnte ich an geschützten Orten. In der Familie, im Freundeskreis, in kirchlichen Gruppen gab es diese Räume. Wir waren in existentieller Weise aufeinander angewiesen - auch gezwungenermaßen - und das hieß auch, um der Gemeinschaft willen mal eigene Interessen zurückzustellen. Heute birgt sich in dieser Erfahrung, angewiesen zu sein, eine hohe Aufmerksamkeit für andere und ein kritischer Blick auf das Kreisen um mich selbst.

Nonkonformität Wer nicht sagte oder tat, was erwartet wurde, machte auf sich aufmerksam. Als einzige ohne FDJ-Hemd bei Fahnenapellen zu stehen, war nicht leicht auszuhalten. Und doch erinnere ich mich auch an das Gefühl von Stärke und innerer Freiheit, nicht wie alle anderen mitzulaufen. Ohne Worte konnte ich mit diesem äußerlichen nonkonformen Verhalten meinen Protest zum Ausdruck bringen. In kirchlichen Gruppen habe ich Musik gehört, die verboten war, Texte gelesen, die nur über verborgene Kanäle zu erhalten waren. Das brauchte Mut, weil daneben die Angst bestand, „verraten“ zu werden und dann mit Konsequenzen rechnen zu

müssen, mit der Ablehnung für die EOS, mit Repression und Bespitzelung. Geblieben ist bis heute eine hohe Sensibilität gegenüber jeglicher Form von Uniformierung, etwa wenn mehr darauf geachtet wird, wie einer oder eine sich kleidet, statt auf das, was er oder sie sagt.

Nörgeln und Murren Verdeckter Widerstand war möglich in einer Kultur des Nörgelns und Murrens. Ihren kreativen Ausdruck fand sie in unzähligen Witzen über den Alltag in der DDR und ihre politische Führung. Manche Widrigkeit und Ohnmacht haben wir auf diese Weise weggelacht. Ich habe in diesen Zeiten die Fähigkeit ausgeprägt, mich mit widrigen Gegebenheiten zu arrangieren oder noch etwas Sinnvolles daraus zu machen. Heute erlebe ich das ambivalent, manchmal hilfreich, manchmal behindernd.

Ein kleines Fazit

Schweigen, Aufsuchen geschützter Räume, Nonkonformität, Nörgeln und Murren - das lässt sich auch in Biografien im Westen entdecken. Nach meiner Wahrnehmung und vor dem Hintergrund vieler Gespräche wage ich aber zu behaupten, dass der gesellschaftliche Kontext der DDR als prägender Hintergrund diesen Widerstandsweisen im Osten eine besondere Färbung gegeben hat, die weiter wirkt.

Sie hat neben anderen Faktoren auch mit der Angst zu tun, die im Alltag der DDR präsent war. Gut erinnere ich mich an die Angst vor Repression und Zurückweisung. Angst, die mich geschützt, aber auch meine Entwicklung behindert hat. Eine, die nicht in den Pionieren war, durfte nicht so euphorisch gelobt werden. Damit wurde auch der Samen für Zweifel an den eigenen Fähigkeiten gesät, denn als Kind ist

nicht zu begreifen, warum mit gleicher Leistung ein unterschiedliches Maß an Anerkennung einhergeht. Dort liegt ein Grund für manche Verzagtheit, die eigene Meinung zu äußern, denn eine eigene Meinung zu haben, die von der politischen Linie der DDR abwich, wurde nicht bestärkt. In der Kommunikation mit Menschen aus dem Westen nehme ich trotz eines Wandels bis heute wahr, dass sie häufig selbstbewusster ihre Meinung äußern und damit manche aus dem Osten mit anderer Meinung zum Verstummen bringen. Mitunter gehen dadurch wichtige Gedanken und Impulse verloren. Das soll hier nicht beklagt, aber benannt werden. Es geht nicht um eine defizitäre, sondern eine ressourcenorientierte Sicht darauf. Denn in der zurückhaltenderen, stärker auf Distanz gehenden Widerständigkeit liegt in einer Zeit großer Beschleunigung und oft vordergründiger Behauptungsrhetorik die Chance, den leiseren und langsameren Tönen mehr Gehör zu geben.

Auch ich habe mich in den zurückliegenden 24 Jahren verändert, bin mutiger und lauter geworden im Widersprechen und Nachfragen. Und ich habe erlebt, wie unterschiedliche Prägungen (aus Ost und West), wenn sie denn von beiden Seiten wahrgenommen werden, Entscheidungs- und Veränderungsprozesse enorm bereichern und befördern können. Nach meiner Wahrnehmung braucht es beide „Typen“: die „Lauten“, die kompromisslos aufbegehren und die „Leisen“, die sich zurückhaltend äußern und vermittelnd integrieren. Beide „Typen“ brauchen auch ein hilfreiches Korrektiv. In der Aufmerksamkeit für eine Balance liegen Potentiale, die sowohl einer individuellen Erbarmungslosigkeit als auch einer bereitwilligen Anpassung entgegen wirken.



Pfarrer Hendrik Mattenklodt stellt sich vor. Er ist ab dem 1. November Referent im Gemeindegremium der VELKD.



Offenes Land erkunden

Neudietendorf, das kenne ich – das ist doch ein Eisenbahnknotenpunkt in Thüringen.“ Ich staune nicht schlecht, wenn ich hier in Soest, im Herzen Westfalens, mit solchen Worten auf meinen bevorstehenden Wechsel ans Gemeindegremium angesprochen werde. Zugleich freut es mich,

dass man Neudietendorf direkt mit den Gedanken von Bewegung und Vernetzung in Verbindung bringt.

Kann es da noch Zufall sein, dass ich auf genau diesem Wege im Februar das Gemeindegremium kennengelernt habe? Wohl kaum! Wir - zwei Presbyterien (Kirchenvorstände) aus Soest - waren mit dem Zug zum „Großen Kirchenvorstandswochenende“ angereist und kehrten drei Tage später inspiriert zurück. Ich persönlich habe dort einen Funken aufgefangen, der sich über eine ganze Reihe weiterer Gespräche und Begegnungen zu deutlichem Interesse entwickelte. Ich habe miterlebt, wie sich das Team des Gemeindegremiums den Herausforderungen stellt, die uns in der Gemeindegemeinschaft vor Ort, aber auch in den kirchenleitenden Gremien unter dem Druck stetig zurückgehender Ressourcen beschäftigen - und manchmal eben leider auch lähmen. Nicht um fertige Antworten

ging es an diesem Wochenende, sondern um Wege, die uns auf eine geistliche Lösung vorbereiten. In diese „Entwicklungsabteilung für Kirche und Gemeinde“ möchte ich mich in den kommenden Jahren investieren. Ich freue mich darauf!

„Sich aufmachen und mit anderen gemeinsam offenes Land erkunden“ – das kann ich als eines der Themen beschreiben, die meinen bisherigen Werdegang geprägt haben. Mit der Konfessionsökumene bekam ich es sehr bald zu tun. In Lippstadt, dem Ausgangspunkt der Reformation Westfalens, geboren (So Gott will, werde ich nun das Jubiläumsjahr 2017 im Kernland der Reformation erleben!) und in der eigenen Kirchengemeinde als Mitarbeiter verwurzelt, war ich mit meinem überwiegend katholischen Freundeskreis oft und engagiert bei ihnen in der Gemeinde zu Gast. Als sich mir nach dem Theologiestudium die Gelegenheit bot, ein Gemeindepraktikum in Visby auf der schwedischen Ostseeinsel Gotland zu machen, entdeckte ich die lutherische Ökumene und die Weite meiner eigenen Kirche: „So katholisch kann man evangelisch sein!“ Als ich als Vikar nach Schweden zurückkehrte, ergaben sich spannende Kontakte über die Konferenz der deutschen Auslandspfarrer in Nord- und Osteuropa sowie über die „Theobalt-Konferenzen“ rund um die Ostsee. Je mehr ich hier unterwegs war, desto deutlicher stand mir vor Augen: Ich möchte dazu beitragen, die Mauern einzureißen, die an den falschen Stellen stehen, damit wir den Kopf und das Herz für die wirklich entscheidenden Fragen frei bekommen!

Dass diese Vision auch politische Bezüge hatte, realisierte

sich für mich in vielen Begegnungen mit Menschen aus den neuen Bundesländern. Mein Vater hatte die Kriegsjahre in Neuhaus/Elbe verbracht. Als Familie sind wir später dort oft zu Besuch gewesen. Meine Schwiegermutter stammt aus Westpreußen, wurde aber nach dem Krieg in der Erfurter Predigerkirche konfirmiert. Begegnungen während der „Berliner Bibelwochen“ haben mich sehr beeindruckt. Nach dem Fall der Mauer waren es Kontakte zur Berliner Stadtmission, zur Dresdener Frauenkirche sowie zu unserem Partnerkirchenkreis Cottbus, die mir Einblicke in das kirchliche Leben dieser Regionen vermittelten. Mein Eindruck ist: Die Begegnungen, die mir meine neue Tätigkeit am Gemeindegremium der VELKD erschließen wird, werden meine Wahrnehmung von Kirche und Gemeinde in Deutschland schärfen.

Mit der Stadtkirchenarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen habe ich Projekte an vielen Orten Westfalens, aber auch in London und Amsterdam kennengelernt, die mir gezeigt haben, wie schöpferisch es ist, sich die Freiheit des Denkens und des Ausprobierens zu gönnen. Wer sich nicht aufmacht, kann das offene Land nicht erkunden. Das gilt auch für die Weite der Möglichkeiten, die wir als lutherische Christenmenschen haben, wenn wir darangehen, unseren Glauben in der sich rasant verändernden Gesellschaft zu gestalten.

Im Gemeindegremium sehe ich ein wichtiges Spielfeld, das Gemeinden und Gesellschaft dazu einlädt, sich in aller Freiheit und zu offenem Austausch zu begegnen. Was man mit von solcher Begegnung verändertem Blick dann vor Ort als Perspektive erkennt, das

soll die Chance bekommen, sich geistlich begleitet zu entfalten.

Zum Aufbruch gehören das Sammeln der Kräfte zuvor und die Ankunft am Ziel. Ein eigenes geistlich geregeltes Leben – hier war mir die benediktinische Spiritualität, wie ich sie bei vielen Einkehrwochen in der Abtei Königsmünster kennengelernt habe, eine wichtige Quelle der Inspiration - sowie die Seelsorge stärken diesen Rahmen, in den sich unser Engagement einfügt. Im Pfarramt der Soester Wiesenkirche, die überregional stark im Blickfeld der Öffentlichkeit steht und an der ich daher vielfältig nach außen gewandt arbeite, ist mir diese Stärkung unentbehrlich geworden.

Dass ich das Projekt „Sterbende begleiten lernen“ in meiner neuen Aufgabe betreuen werde, kommt meinem Selbstverständnis entgegen. Als Gemeinde-Entwickler unterwegs bin ich Pastor, Vermittler, Wegbegleiter, Seelsorger. Wir leben an der Grenze des Todes, und wir erwarten alles von Gott, der unsere Zukunft ist. Ich wünsche mir, dass Gottes Geist uns begleitet, wenn wir uns gemeinsam auf den Weg machen und das offene Land erkunden.





Dipl.-Ing. Jürgen Schmidt ist Elektrotechniker und arbeitet seit vielen Jahren im In- und Ausland bei der Siemens AG. Er ist Mitglied des Kirchenvorstandes der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Ottensoo und berichtet vom großen Kirchenvorstandswochenende im Februar 2013

Kreativ Neues entdecken

Schon längere Zeit hatten einige Mitglieder unseres Kirchenvorstandes (KV) das Gefühl, dass wir unsere Arbeitsmethodik verbessern sollten hin zu mehr Kreativität ohne Verlust von Präzision und Geschwindigkeit. Eigentlich ist diese Forderung ähnlich der Quadratur des Kreises, das heißt, weil in sich widersprüchlich faktisch unlösbar. Dies veranlasste Mitglieder unseres KV am Seminar des Gemeindegremiums der VELKD in Neudietendorf teilzunehmen. Die Erwartungshaltung war groß, besonders im Hinblick auf angebotene Arbeitsmethoden und den Erfahrungsaustausch mit anderen Kirchenvorständen aus allen Regionen unserer Republik.

Um es vorweg zu sagen, die Erwartungen im Bezug auf den Informationsaustausch mit den anderen KV haben sich mehr als erfüllt. Probleme und Aufgaben in kleinen Gemeinden, de facto Diasporagemeinden, wie sie aus dem Raum Dresden und Leipzig von den Verantwortlichen geschildert wurden, haben beeindruckt und haben uns erkennen lassen, dass wir in Franken noch ein recht beschauliches Kirchenleben als KV führen.

Für uns war und ist klar, dass Arbeit im KV immer die Suche nach Lösungen ist auf Basis eines Konsenses, der alle Mitglieder mitnimmt. Wir wollen vermeiden, dass der zu schnelle Schritt auf ein Ergebnis hin, vorgetragen von Kollegen mit mehr Informationen und Kenntnissen zum Sachthema, unbedacht übernommen wird, ohne dass alle Konsequenzen in die Überlegungen einbezogen sind.

Wir suchen aber immer den Geist, der uns leitet, den Heiligen Geist. Gerade hier setzt das Seminar an und gab wertvolle Impulse an Beispielen und in Gruppenarbeiten.

Die Arbeitsmethodik führt zu einem Vertiefen der Sachlage oder der Problemstellung, ohne dass vom „Experten“ gleich der Sprung zu einer vorgeschlagenen Lösung erfolgt.

Wir suchen etwas Neues, und das geht nur, indem wir in die Tiefe gehen, dort verweilen und kreativ Neues entdecken.

Dies machte jedem Teilnehmer bewusst, dass alle Mitglieder des KV das Thema gemeinsam erarbeiten, ein gleiches Verständnis dafür haben müssen und gemeinsam die erarbeitete Lösung nach außen

vertreten. Der „Expertenrat“, der alle überfährt, ist nicht gefragt. Das in der Gruppenarbeit zu praktizieren war für jeden Pragmatiker eine einprägsame Erfahrung.

Uns wurde bewusst, dass wir unsere Arbeit im KV noch deutlicher im Bewusstsein des Heiligen Geistes, der mit uns ist, ausführen. Seit dem Seminar in Neudietendorf gibt es bei uns keine KV-Sitzung mehr ohne eine besinnliche Andacht, die uns spürbar einander näher bringt.

Im abendlichen Gespräch am Kamin gab es hinreichend Möglichkeiten, das Gehörte und Erlebte noch einmal Revue passieren zu lassen und Reflektionen der Anderen aufzunehmen. Interessant war zu hören, wie andere KV planen, das Erfahrene in die Tagesarbeit einfließen zu lassen. Alle waren gepackt vom Gefühl der Gemeinsamkeit in unserer Kirche, das haben wir besonders beim sonntäglichen Abschlussgottesdienst empfunden, bei dem das Agape-Mahl gefeiert wurde. Schade, dass nicht alle Mitglieder unseres KV teilnehmen konnten, aber vielleicht klappt es beim nächsten Mal in Neudietendorf.



GEMEINDEKOLLEG
DER VELKD

Kirche in Bewegung wird zweimal jährlich kostenlos vom Gemeindegremium der VELKD in Neudietendorf herausgegeben – Spenden erbeten!

Gemeindegremium der VELKD
Zinzendorfplatz 3
99192 Neudietendorf
Telefon: 036202 - 77 20 100
info@gemeindegremium.de
www.gemeindegremium.de

Konto: Kreissparkasse Gotha
IBAN: DE90 8205 2020 0535 0922 96
BIC: HELADEF1GTH

Redaktion: Dorothee Land (verantw.),
Reiner Knieling, Isabel Hartmann

Gestaltung: P. Hille-Dallmeyer,
www.dreigestalten.de

Bildnachweise: Titelbild, S.8/14:
Doris Adams-Wollschlaeger;
S. 6: Grey59_pixelio.de;
S.12: Nailia Schwarz-Fotolia.com;
S.19: -/ARTOTHEK; S.22/23:
Dorothee Land; Porträts: privat,
Isabel Hartmann/Juliane Krische

Druck: MHD Druck und Service
GmbH, Hermannsburg,
Auflage: 6500



Deutsche Post AG
Entgelt bezahlt
21147 Moorburg

Wer hält stand?

Allein der, dem nicht seine Vernunft, sein Prinzip, sein Gewissen, seine Freiheit, seine Tugend der letzte Maßstab ist, sondern der dies alles zu opfern bereit ist, wenn er im Glauben und in alleiniger Bindung an Gott zu gehorsamer und verantwortlicher Tat gerufen ist, der Verantwortliche, dessen Leben nichts sein will als eine Antwort auf Gottes Frage und Ruf. Wo sind diese Verantwortlichen?

Es ist ein Stück berechtigten Mißtrauens gegen das eigene Herz, aus dem die Bereitwilligkeit entsteht, lieber dem Befehl von „oben“ als dem eigenen Gutdünken zu folgen.

Dietrich Bonhoeffer

aus „Widerstand und Ergebung“